

Berlin Friedrichstrasse: Monopoly läuft.

Ein Spaziergang über teures Pflaster

«Nächster Bahnhof – Stadtmitte». Die Tonbandstimme in der Berliner U-Bahn Linie 6 erinnert mich, dass ich hier aussteigen will. Einer Station, an welcher noch nicht ausgestiegen werden kann. Sie zählt zu jenen Geisterstationen, die während der DDR-Zeit von Westberlin kommend nicht bedient wurde. Langsam fahren die Züge durch menschenleere, von fahlem Leuchtstoffröhrenlicht erhellte Stationen.

Das ist nun vorbei. Jetzt werden die Auf- und Abgänge wieder geöffnet, die U-Bahnhöfe renoviert. Ich steige also

Von Peter Andereg

hier aus und stehe bald auf dem zwei Kilometer langen Stück der Friedrichstrasse zwischen den beiden ehemaligen Ausländerübergängen von Ost nach West und umgekehrt. Auf der einen Seite liegt der legendäre Check Point Charly, wo jetzt Frauen und Männer aus anderen Oststaaten und der Türkei Souvenirs der EX-DDR feilbieten. Auf dem sandigen Streifen der abgerissenen Mauer verkaufen sie zwischen frisch angepflanzten Bäumen Mauerstücke, Volksarmeeüberbleibsel, Kommunistenabzeichen und dergleichen.

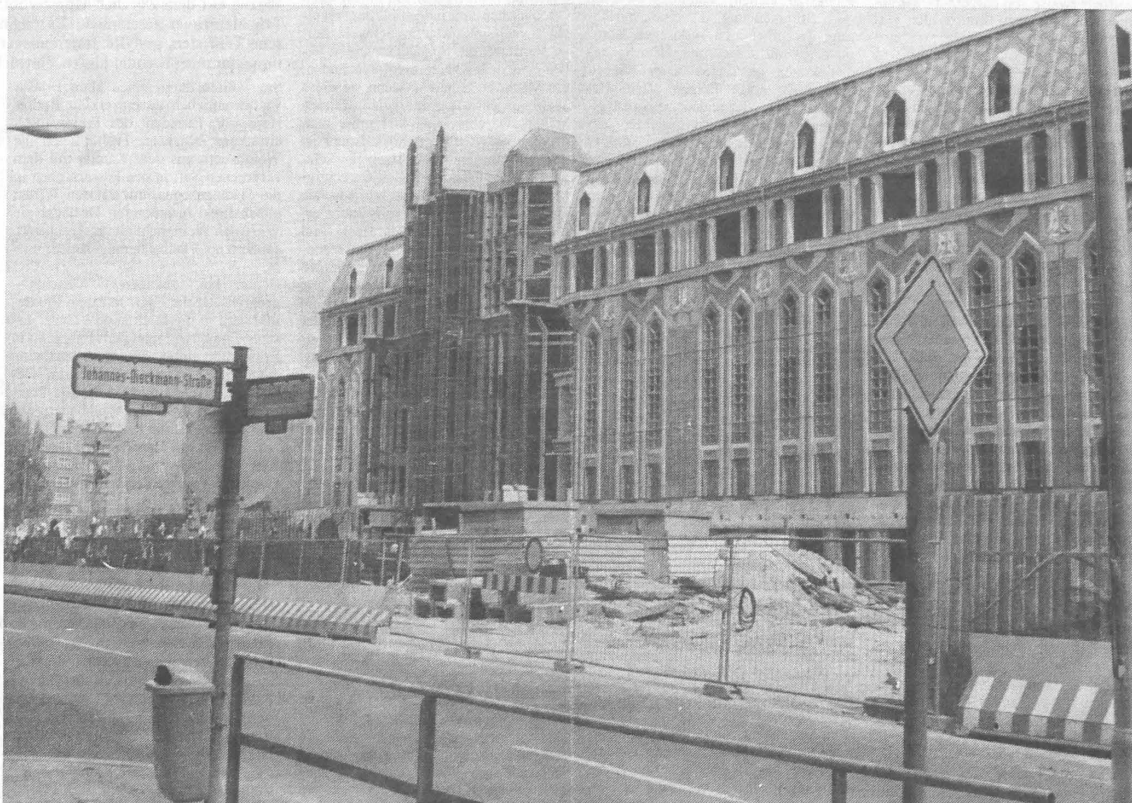
Obwohl die Geschichte der Friedrichstrasse auch mit einer Mauer beginnt – einer Stadtmauer gegen das Land hin – erlangte sie hauptsächlich traurige Bekanntheit mit ihrer zweiten Mauer, die Berlin fast vierzig Jahre trennte.

Auf der anderen Seite liegt der U- und S-Bahnhof Friedrichstrasse, in welchem sich Touristen die Füße für ein Tagesvisum in den Bauch gestanden und unzählige, traurige Abschiede stattgefunden haben von Verwandten und Freunden, die wieder in den Westen zurück durften.

Auch das ist jetzt vorbei, diese Festungen sind weg; ich kann also grenzenlos flanieren. Grenzenlos?

20 000 Mark pro Quadratmeter

Bald werden neue Grenzen da sein, sind zum Teil schon da. Rentabilitätsgrenzen. Auch im vereinigten Deutschland gibt vor allem das Geld den Ton an. Das merkt man hier besonders gut. Es



Die Friedrichstadtpassage, ein unbrauchbarer Monumentalbau aus der Honecker Zeit wird abgebrochen. Kosten dafür 240 Mio Franken.

wird hier (nicht nur hier) renoviert, neu gebaut, teure Geschäfte nisten sich in alten Gebäuden ein. Dass nun auch im östlichen Teil Berlins der Wohlstand zunimmt, ist nicht grundsätzlich falsch, ja sogar wünschenswert. Aber da ist auch gleich die Kehrseite der kapitalistischen Medaille: Wenn nicht staatlich eingegriffen und gelenkt wird, werden hier innert kurzer Zeit die Spekulanten und Multis das Sagen haben. Gemäss dem Berliner Stadtanzeiger «Zitty» rasen die Bodenpreise an der Friedrichstrasse auf 20 000 Mark pro Quadratmeter zu! Be-

reits hat sich in diesem Strassenstück Mercedes mit einer riesigen Verkaufsfrost niedergelassen – ein Mekka für potentielle Kunden, die auch am Sonntagmorgen die teuren Limousinen in den Schaurläusen bestaunen dürfen. Auch das Schmuckgeschäft Christ hat seine Lokalitäten als Untermieter im Haus der sowjetischen Wissenschaft und Kultur geöffnet.

Rentabilität ist gefragt

So ein Wagen oder kostbares Schmuckstück wären schon schön, werden viele Ostberliner Bürgerinnen und Bürger sinnieren – Herr Kohl hat ihnen ja dies alles versprochen – aber womit bezahlen? Auch dem jungen Ostberliner Elektriker, mit dem ich noch vor der Maueröffnung in einem Ostberliner Kaffeehaus ins Gespräch gekommen war, hat der Kohl den vierfachen Lohn versprochen, aber nicht gesagt, dass seine Dreizimmerwohnung im Westen das Zehnfache kosten würde.

Er hat ihnen allen auch nicht gesagt, dass vor allem kulturelle und soziale Erbschaften nicht mehr ins Rentabilitätsdenken des Westens passen.

An der Friedrichstrasse ist aber noch mehr im Entstehen begriffen. Was wäre eine Grossstadt ohne Casino. Hier an der Friedrichstrasse geht dessen Glasfassade der Vollendung entgegen. An der gegenüberliegenden Strassenecke hängt ein verloren wirkender Schriftzug «Café» über der Eingangstüre eines renovationsbedürftigen Hauses. Wie lange noch auf diesem teuren Pflaster?

Da ist auch die halbfertige Friedrichstadtpassage mit 120 000 Quadratmetern Nutzfläche – eine neubarocke Monumentalruine aus Honeckers Zeit – die nun zum Verkauf ausgeschrieben oder inzwischen vielleicht schon verkauft ist (Zum Vergleich: das Glatz-Zentrum hat rund 45 000 Quadratmeter Verkaufsfläche). Einziger Haken beim Kauf: Der Käufer muss erst mal 240 Millionen Mark hinblättern, um den seit 1990 mit Baustop belegten Kram abzureissen; anzufangen ist damit offenbar nichts mehr. Trotzdem reissen sich die Anbieter darum: von den 22 potenten Anbietern kamen fünf in die Schlussrunde.

Chance oder Gefahr?

Zweifelsohne kann der meiner Meinung nach städtebaulich schönere Ostteil Berlins nur mit Geld, viel Geld saniert und umgebaut werden. Dazu braucht es auch privates Kapital. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass einerseits die Stadtgestaltung eine öffentliche Aufgabe ist und als solche wahrgenommen werden sollte – ja muss. Andererseits bietet sich hier die geschichtlich einmalige Chance, eine Grossstadt weiterbauen zu können. Leider gibt es aber auch einmalige Chancen für Spekulanten in der jetzigen Umbruchzeit. Die

Gefahr, dass durch chaotische, rechtliche Eigentumszustände Grundstücke irgendwie verkauft werden, ist gross.

Berlins Ostteil wird sein Stadtbild ändern, ob geplant oder ungeplant. Schade wäre allerdings, es entstünde eine Konsumkopie des Westteils. Die Politiker sollten sich jedenfalls rasch überlegen, was sie aus Berlin machen wollen, wie sie diese architektonische Herausforderung nutzen. Zwanzig der weltweit grössten Bauriesen bereiten sich auf Berlin vor und sie wissen, was sie wollen; bauen.



Verkauf von alten DDR-Utilitäten



Mercedes Benz lockt mit seinen Schaufenstern